

Peer de Smit

## Auf ein Wort – Jagen

Das deutsche Wort *jagen* hat eine völlig andere Dynamik als das französische *chasser* oder das englische *haunt*, *hunt*, *chase* oder *pursue*. Das Wort *jagen* unterscheidet sich auch markant von deutschsprachigen Synonymen wie *suchen* oder *verfolgen*. Vor allem das Wort *suchen* hat ein viel breiteres Bedeutungsspektrum als *jagen*, und es fehlt ihm die zielgerichtete Linie und Energie, die dieses auszeichnen.

*Jagen* halte ich für das gefährlichste, unerbittlichste unter all den deutschen und französischen, englischen und italienischen Ausdrücken, die etwas Ähnliches bedeuten.

Es wirkt energiegeladen, entschieden, unerbittlich auf ein Ziel ausgerichtet, während das französische *chasser* fast leicht aus dem Mund zu gehen scheint, lässiger, ein wenig souveräner vielleicht. Es verausgabt sich nicht, geschieht gewissermaßen mit Links. Auch von dem ein wenig kernigeren italienischen *cacciare* lässt sich das sagen. Es macht kurzen Prozess, aber es fehlt ihm der triebhaft fixierte Impetus. Dies alles besagt noch nichts über Erfolg und Effektivität eines Handelns, das wir »jagen« nennen, sondern deutet zunächst nur dessen Modus an.

*Chasser* kann zur Bezeichnung eines Rauswurfs verwendet werden und ist als solcher in die deutsche Sprache als *schassen* eingegangen. *Schassen* heißt kurzen Prozess machen und jemanden bspw. ohne lange Erklärungen entlassen, aus dem Amt entfernen. Das mag

zwar in seinen Folgen schwerwiegend sein, die Bezeichnung des Vorgangs kennzeichnet aber eine gewisse Leichtigkeit, mit welcher der Rauswurf geschieht. *Chasser* beschreibt einen zweifellos unliebsamen Vorgang, aber dem Wort fehlt das Unheimliche, Zwingende, Unbeirrbarke des Jagens. Im Unterschied zum deutschen Jagen kann das französische *chasser* in abgemildernder Form auch bloß »verjagen, wegjagen« bedeuten: *Chasser un chien*.

*Jagen* dagegen bezieht sich auf gezielte Verfolgung. Mit dem Wort *chasser* wird eher etwas abgetan, von sich gewiesen. *Schassen* oder *chasser* heißt: Raus und weg damit, Schluss und Aus. Das kann fast beiläufig geschehen, jedenfalls mit der Attitüde der Beiläufigkeit, welche die Geringschätzung und Ignoranz, das Urteil der Minderwertigkeit und Bedeutungslosigkeit des betroffenen Subjekts unterstreicht. *Jagen* aber ist bestimmt von einer äußersten Energie und einem höchst angespannten Interesse, das erst dann nachlässt, wenn das *Jagen* sein Ziel erreicht hat, seiner Beute sicher ist. *Jagen* spricht von der Stärke und Überlegenheit des Jägers, des Täters, der das Objekt seines Handelns zum Opfer macht.

Für die deutsche Wendung *einen Schreck einjagen* und die damit einhergehende Empfindung des gezielten Getroffen-Seins, kennen die romanischen Sprachen und das Englische im Übrigen keine mit ihren Wörtern für das *Jagen* verbundenen Formulierungen.

*Hunt* und *haunt* sind näher am *Jagen*, doch sie verfügen nicht über die pfeilartige, zielgerichtete Kraft, die das J mit sich bringt. Es ist, als sei im *haunt* bereits teilweise erledigt, was im *Jagen* erst noch bevorsteht. Eben dieses Prozesshafte macht das *Jagen* gefährlich und äußerst bedrohlich. Wer *geschasst* wird, hat es hinter sich, *to be haunted* ist bald zu Ende, wer *gejagt* wird, ist der Verfolgung in eine bedrohliche Zukunft hinein ausgesetzt.

### Schon verloren

*Haunt* und *hunt* wirken abgeschlossen. *Jagen* spricht von einem unabgeschlossenen Vorgang, der nicht zur Ruhe kommen kann, ehe er nicht sein flüchtiges Zielobjekt zur Strecke gebracht hat. *Jagen* – das sind die Erinnyen, die Furien, die Rasenden, die Göttinnen der Rache, des tödlichen Fluchs, denen keiner entgeht, so ein mächtigerer Gott ihn nicht beschützt.<sup>1</sup> Die Eigenschaften der Göttinnen beschreiben, was das *Jagen* ausmacht: das Unaufhörliche und Hartnäckige im *Jagen* der Alekto, das Zornige der Megaira, das Rächende der Tisiphone.

Die Treffsicherheit und Unfehlbarkeit, die der Mythos mit den Furien verbindet, hat zumindest im Bereich des menschlichen Handelns auch eine Gegenseite, die den Erfolg des *Jagens* zunichtemachen kann: *Was man jagt, ist schon verloren*, hat die Sängerin Brigitte Fassbaender vor drei Jahren in einem ›Zeit‹-Interview bemerkt. Sie bezieht sich dort auf einen seltenen

Vorgang beim Singen, der ein »unendliches Freiheitsgefühl« auslöse, ein »Aus-sich-selbst-Heraustreten« in einen Bereich der Schwerelosigkeit, den es nirgends sonst auf der Welt gebe, und vermutet, dass er mit einer Vertiefung des Atems zu tun habe, die ans Meditative grenzt. »Danach jagen die Menschen, die singen wollen.« Ob es sich folglich, fragt die Gesprächspartnerin Christine Lemke-Matwey, um »das Jagen nach dem Gefühl der Freiheit« handle? »Jagen ist eigentlich das falsche Wort. Was man jagt, ist schon verloren. Offen muss man sein. Jeder Auftritt ist ein seelisches, geistiges und körperliches Abenteuer. Dann passiert es, vielleicht. Es passiert jedenfalls nicht, wenn man dasteht und nur schön singen will.«<sup>2</sup> Das ist an dieser Stelle zwar speziell auf das künstlerische Gelingen des Gesangs bezogen, lässt sich aber vermutlich unschwer auf andere Bereiche des Lebens übertragen, in denen es darum geht, ein Ziel zu erreichen.

**Peer de Smit**, Prof. für Theater im Sozialen, Schauspieler, Regisseur und Autor. Literatur- und theaterwissenschaftliche Publikationen.

1 Die in der Unterwelt hausenden Erinnyen werden als alte, schwarze, jungfräuliche Vetteln beschrieben. Ihre Haare waren Schlangen, ihr Geruch war bestialisch und unerträglich. Aus ihren Augen strömte giftiger Geifer oder Blut.

2 »»Was man jagt, ist schon verloren«, in: ›Die Zeit‹ Nr. 27 vom 27. Juni 2019.



*Jagen – EchoGraffito von Réé de Smit*